

AUS DER
REDAKTION

„Du sollst dir kein Bild machen“: Zu diesem Thema musste ich einst meine Deutschmatura schreiben. Es war ein zähes Ringen, so viel sei verraten – und das bleibt es im Hinblick auf das Gottesbild bis heute. Wer oder was ist das, „Gott“? Wo zeigen sich seine/ihre Spuren – auch abseits des *Triduum Paschale*, jenes dreitägigen österlichen Mysteriums, vor dem wir gerade stehen? Otto Friedrich hat dazu unter „Gott - (k)eine Frage“ einen faszinierenden Fokus gestaltet. Das Bild vom Kommunismus ist zuletzt durch Kay-Michael Dankl deutlich sympathischer geworden. Doch inwiefern kann man beim Ringen um **Gerechtigkeit** von Ideologie absehen? Peter Strasser hat sich damit auseinandergesetzt. Und Jan Opielka erhellt den seit Jahren

andauernden Auslieferungs-Krimi um *WikiLeaks*-Gründer **Julian Assange**. Um eine dunkle Seite des *Exsultet*, das die Osternacht erhellt, geht es im Kompass. Ebenso finden Sie hier eine Kulturgeschichte des **1. April**, Beiträge über „**Nudging**“ und die **Mode alter (bunter) Männer** sowie einen Gastkommentar von Wolfgang Palaver zur **Friedensethik des Papstes**. Im Feuilleton schließlich empfehle ich Ihnen den Essay von Brigitte Schwens-Harrant über die Ausstellung „**Sterblich sein**“ im Dom Museum sowie den Beitrag von Manuela Tomic über ihre nun auch als Buch erschienenen „**mozaik**“-Kolumnen. Wer noch ein Ostergeschenk braucht: Machen Sie sich doch von ihren „**Zehnfingermärchen**“ ein Bild! (dh)

Von Theresia Heimerl

„Gott sei Dank“, „Um Gottes willen“, diese Redewendungen hört man in Österreich quer durch alle weltanschaulichen Lager und regelmäßig in privaten wie politischen Diskursen auch von Personen, die sich offen als Atheisten oder Agnostiker deklarieren. Ist Gott ein *survival* im Sinn der Theorie von Edward Burnett Tylor, einem der Gründerväter der Religionswissenschaft? *Survivals*, also wörtlich „Überlebende“, im Deutschen meist mit „Überbleibsel“ wiedergegeben, sind Vorstellungen und Praktiken aus früheren Kulturstufen, die zwar noch vorhanden sind, deren ursprüngliche Bedeutung aber längst vergessen ist. Das klassische Beispiel Tylors ist die beim Gähnen vor den Mund gehaltene Hand: Einst Schutz gegen das Eindringen böser Geister, ist die Geste heute bloße Höflichkeitsform.

Verhält es sich womöglich auch mit Gott so? Ein Artefakt der Umgangssprache, so sehr seiner religiösen Bedeutung entkleidet, dass seine Existenz gar nicht mehr weiter auffällt?

Viele Theologinnen und Religionswissenschaftler würden mir heftig widersprechen: Religion wandelt sich nur, heißt heute oftmals Spiritualität, aber das Bedürfnis danach lässt sich doch in allen möglichen Studien, in *TikTok*-Videos und auf Aushängen im Supermarkt ablesen. Das stimmt, was die Religion betrifft. Gott, wie ihn die christliche Theologie über viele Jahrhunderte definiert und wie Christen und Christinnen ihn geglaubt haben, ist aber etwas anderes. Der personale Gott, das so sprachgewaltig von Augustinus bis Buber ausbuchstabierte Du, das zugleich allmächtiger Schöpfer und Ziel allen Daseins ist – das ist ein Minderheitenprogramm. Hieß es vor zwei, drei Jahrzehnten noch „Gott ja, Kirche nein“, lautet heute das Motto der meisten Menschen in unseren deutschsprachigen Breiten „Spiritualität ja, Gott nein“. (N)

Stirbt Gott mit der Kirche?

Braucht Gott die Institution Kirche, um in den Köpfen und Herzen der Menschen eine relevante Größe zu bleiben? Oder, noch schärfer formuliert: Haben die Menschen an Gott geglaubt, weil die Kirche sie dazu gezwungen hat? Ist er mit dem Aussterben jener einer Umbruchgeneration, die sich zwar von der Kirche, aber nicht von dem ihr dort eingebläuten Gottesbild lösen konnte, auch in die Bedeutungslosigkeit verschwunden?

Faktum ist: In der Generation meiner Studierenden, junger Menschen zwischen 18 und 27 Jahren, gibt es eine kleine Gruppe von sehr stark kirchlich ge-



Fotomontage: Rainer Messelklinger (unter Verwendung von Bildern von iStock/Getty Images / Universal History Archive)

Mit der Krise der Kirchen scheint auch der personale christliche Gott in der Bedeutungslosigkeit zu versinken. Ist er nur noch ein historisches Artefakt?

GOTT.
Ein Überlebender

prägten Personen, die ihren Gott in einer von charismatischen Erneuerungsbewegungen geprägten Sprache oft und gerne im Mund führen. Die überwiegende Mehrzahl der Generation Z sieht im christlichen Gott tatsächlich eine Art historisches Artefakt, dem sie sich in einer Lehrveranstaltung einmal neugierig annähert, von dem sie nicht so genau weiß, ob es ihn jetzt seit dem Alten oder erst im Neuen Testament gibt, der in der Generation ihrer Großmutter noch für schlimme Dinge verantwortlich war und jetzt ein harmloser alter Mann ist, der in Unterhaltungsfilm und Werbespots gute Ratschläge gibt. Die visuellen *survivals* Gottes sind zahlreicher als jene der (deutschen) Sprache.

Manche seiner Bilder sind ihrerseits schon so weit in den Status des versunkenen Kulturguts gerückt, dass sie nur mehr mit ausführlicher Anleitung entzifferbar sind: Der Auferstandene mit Siegesfahne, der dornengekrönte „König der Juden“ im Purpurmantel... die Chance, dass der indische Gott Ganesha richtig erkannt wird, ist größer, immerhin hat er mehrere Restaurants. Jesus als Baby in der Krippe, beim letzten Abendmahl oder am Kreuz identifizieren zwar fast alle mit dem Christentum, ob als Gott oder gar eine der drei trinitarischen Personen ist keineswegs sicher.

Am höchsten ist der Wiedererkennungswert noch ausgerechnet bei jenem Gottesbild, das Theologen seit Feuerbach bemüht sind,

loszuwerden: Der nette alte Mann mit weißem Bart. Er darf gerne auch *of color* sein, wie in den bekannten „Bruce“- und „Evan Allmächtig“-Filmen.

Nach den radikalen Kampfansagen und Todesdrohungen im 19. Jahrhundert, den persönlichen Abrechnungen und provokanten Neudeutungen im 20. Jahrhundert wirkt Gott heute oft wie ein ikonisches Zitat, dessen Copyright ausgelaufen ist. Gott wird in der Kunst fast schon wie Marilyn Monroe verwendet, in verschiedenen Farbvariationen, höchstens verkehrt herum aufgehängt wie derzeit im Wiener Stephansdom (vgl. den *Leitartikel auf Seite 1*).

Spiritualität versus Gott?

Was hat „Spiritualität“, was „Gott“ nicht hat? Man muss die Frage umdrehen, um einer Antwort näher zu kommen: Was hat Spiritualität nicht, was Gott hat? Zunächst hat Gott eine nicht ganz unproblematische Geschichte,

Deus absconditus
im 21. Jahrhundert

Wird der „verborgene Gott“ der christlichen Theologie zum „abwesenden Gott“, der bestenfalls als historisches Artefakt präsent ist?

während die Spiritualität noch vor hundert Jahren mit Geistersehern, den Spiritisten, assoziiert wurde. Sodann hat Gott zwar viele Eigenschaften und Facetten, die ganze Bibliotheken füllen, aber er ist doch mit einigen Eckpunkten umrissen, die ihn als Containerbegriff für fast alles, was sich im Bereich menschlicher Sehnsüchte bewegt, nur bedingt geeignet machen. Vor allem aber, so meine Vermutung, ist es das Personale, das ihn gegenüber der Spiritualität ins Hintertreffen geraten lässt.

Direkte Beziehungen sind schwierig. Gott als Vater oder auch Mutter sind Generationen, die zu ihren Eltern ein partnerschaftliches Verhältnis pflegen, entwachsen. Gott als einzigartiges Gegenüber widerspricht dem Anspruch der Gleichberechtigung und vor allem der Auswahl, den wir an andere stellen, wie Jean-Paul Sartre schon 1964 nonchalant seine Nicht-Beziehung zu Gott formulierte: „... so sage ich ... wie ein altgewordener Frauenjäger, der eine ehemals schöne Frau trifft: ‚Vor fünfzig Jahren hätte ... etwas zwischen uns sein können.‘“ (Les Mots, 59). Immerhin schwingt bei Sartre noch leises Bedauern über die verpasste Gelegenheit mit.

Weißer Fleck, Schwarzes Loch

Selbst in der Theologie ist Gott eine Art weißer Fleck oder vielleicht auch ein schwarzes Loch, um das herum sich in immer weiteren konzentrischen Kreisen die Rede über ihn bewegt, ohne ihn noch allzu oft beim Namen zu nennen. Er ist ein *survival* in Textschichten, in Übermalungen, in Theorien von Gesellschaft und Gemeinde. Dieses *survival* in einer Art pseudomittelalterlichem Reenactment oder aggressiven Halleluja-Gesängen zum Widergänger zu machen, wie es in verschiedenen religiösen Gruppen hierzulande geschieht, wirkt auf die meisten Menschen zurecht befremdlich, ja unheimlich.

Vielleicht ist dieser hinter seinen alten Bildern verborgene, nur mehr unmerklich ausgesprochene Gott auch einfach eine neue Version des alten *deus absconditus*, ein Überlebender, der schon viele Tode gestorben ist, vom Kreuz bis Nietzsche. Ein *survival*, dessen Bedeutung geduldig im Verborgenen auf ihre Neuentdeckung wartet.

Die Autorin ist Prof. für Religionswissenschaft an der Uni Graz.



Zu diesem Thema schrieb am 1.6.2002 auch Hubert Gaisbauer, nachzulesen unter: „Das Wort Gott - toxisch?“ auf furche.at.



„Am höchsten ist der Wiedererkennungswert noch ausgerechnet bei jenem Gottesbild, das Theologen seit Feuerbach bemüht sind, loszuwerden: der nette alte Mann mit weißem Bart.“